

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich darf mich für die Ehre der Zuerkennung der Preusker-Medaille ganz herzlich bedanken.

Theologen bewegt seit Jahrhunderten die Frage, ob mit dem Beter der Psalmen, ob mit Mose oder dem Knecht Gottes im Buche Jesaja ein Einzelner oder, theologisch gesprochen, ein Kollektiv gemeint ist. Stellt man diese Frage im Hinblick auf den heutigen Festakt, so entscheide ich mich, vor dem Hintergrund der Laudatio, die Herr Friedrich Dieckmann hier gehalten hat, dafür, dass dieser Festakt der Gruppe, der Werkstatt zugeordnet ist. Nur so kann ich ihn auch akzeptieren, nämlich als ein Dank an alle und als Würdigung aller, die seit 1991 dazu beigetragen haben, das heute mit der Karl-Preusker-Medaille ausgezeichnete „Werk“ zu ermöglichen. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle danken.

Hierzu, zu diesem „Werk“, zu den Büchern, zur „Vermüllung“ der Bücher, zur Literatur der DDR und allgemein zur Literatur möchte ich im Weiteren einige mir wichtige Anmerkungen machen. Da ich jedoch kein so begnadeter Enzyklopädist wie Friedrich Dieckmann bin, möchte ich meine Danksagung für die heutige Auszeichnung mit einigen literarischen Beispielen beginnen.

Landolf Scherzer: *Coffeetime 2*

DOMBROWSKI ERZÄHLT VON EINEM STAATSBESUCH IM FISCHKOMBINAT

Staatsbesuch hatte sich angemeldet.

Auf Weisung der Kombinarsleitung begannen wir sofort die Straßen zu fegen, Stiefmütterchen zu pflanzen, Bordsteinkanten zu streichen, Plakate zu malen, Fähnchenschwenken zu üben und Sprechchöre einzustudieren. So weit so gut.

Zwei Tage vor dem Staatsbesuch jedoch hatte ein Mitglied der Kombinarsleitung die schreckliche Ahnung: Was machen wir, wenn der Staatsbesuch auch unsere Schiffe sehen will? Denn die Schiffe trugen wie immer die Zeichen schweren Kampfes mit den Naturgewalten: Rost statt Farbe.

Da ordnete der Kombinarsdirektor an. Erstens: Die schon entladenen Schiffe werden zu Erkundungsfahrten in die Ostsee geschickt! Zweitens: Das Schiff, das für die Ordensverleihung beim Staatsbesuch vorgesehen ist, wird sofort gestrichen!

Doch obwohl die Maler einfach über den Rost pinselten und sogar die Betriebskampfgruppe und sowjetische Soldaten zu den Verschönerungsarbeiten eingesetzt waren, würde der Anstrich nicht rechtzeitig beendet sein können. Da machte ein Verantwortlicher den Vorschlag: „Wir streichen den Dampfer nur von der Landseite, von der See aus sieht der Staatsbesuch den Rost nicht!“

Vier Tage nach dem Staatsbesuch lief der Dampfer zur großen Fahrt aus. Als einige Matrosen maulten, „auf Karnevalskähnen fahren wir nicht“, versicherte ihnen der Reparaturdirektor, dass die Farbe spätestens in einer Woche wieder abgeplatzt sei.

Scherzer erzählt hier eine brisante Begebenheit, die man als Metapher für die DDR als Ganzes lesen kann.

Bernd Schirmer: *Schlehwains Giraffe*

Das war der Schriftsteller Ralph B. Schneiderheinze, erklärte ich der Giraffe. Sie reagierte nicht. Wahrscheinlich war es ihr peinlich, dass sie ihn mit mir verwechselt hatte. Oder aber sie interessierte sich nicht für ihn, da sein Geruch ihr nichts bedeutete. Ich konnte erzählen, was ich wollte.

Schneiderheinze ist weg vom Fenster, sagte ich, auch seine Bücher sind weg aus dem Schaufenster, sie liegen jetzt auf den Müllhalden. Dabei waren sie nicht schlecht, wenngleich etwas moderat. Er hat immer kreuzbrave Bücher geschrieben – die er allerdings für sehr kritisch hielt ...

Hans Mayer schreibt in *Zeitgenossen*: „Ganz allgemein wurde, nicht bloß im Bereich der Literatur, in aller Eile weggeworfen, was die Wegwerfgesellschaft noch übrig ließ.“

Als 1991, neben den Werken vieler, vieler anderer, auch ein Buch mit Reden des damals amtierenden Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker auf den Müll geraten war und dies durch die Medien bekannt wurde, reagierte der Börsenverein darauf mit dem Versuch, die „vermüllten“ Bücher von uns zurück zu kaufen. – Wir gingen nicht darauf ein.

Zuvor bereits hatten wir alle Hoffnungen begraben, dass die für Kultur und Wissenschaft Verantwortlichen oder etwa die Kultusministerien etwas unternehmen würden, um die noch vorhandenen Reste der DDR-Buchproduktion – der Produktion zwischen November 1989 und 02. Oktober 1990 sowie jener in der Zeit bis zur Privatisierung der Verlage – im Bestand zu sichern und nicht einfach dem Tagebau, dem Müllplatz, dem Schredder oder dem Heizkraftwerk zu überlassen. Als Seelsorger habe ich es, gelinde gesagt, für verhängnisvoll gehalten, wie hier das eine mit dem anderen einfach ausgewechselt, wie mit der Vergangenheit, die ja noch gegenwärtig war, umgegangen wurde.

Die untergepflügten Bücher bei Kömmlitz, die von Studenten aus Jena ausgegraben wurden (Shakespeare, Goethe, Schiller, Rosa Luxemburg, Christa Wolf und Christoph Hein), stehen symbolhaft für einen Umgang mit einem Erbe, mit Tradition und Vergangenheit, der – ins Werk gesetzt übrigens sowohl von Ost- als auch Westdeutschen – zu beträchtlichen Verwerfungen und Verletzungen führen musste. Die vielen, die dabei eifrig mitgeholfen haben, hatten oder wollten angesichts des Neuen zu schnell vergessen, was eben noch war. Hinzu kamen auf intellektueller, bisweilen auch eher propagandistischer Ebene jene absichtlichen Engführungen und Ungerechtigkeiten, die – aus sicherem Port und ohne Reflexion der eigenen Person – gegenüber Autoren/Autorinnen in Anschuldigungen

mündeten, die schon damals nicht ernsthaft aufrechtzuerhalten waren und es heute erst recht nicht mehr sind. Eine dezidierte Würdigung der DDR-Literatur, die in den vergangenen 40 Jahren unterschiedliche Entwicklungen durchlief, unterschiedliche Ausprägungen erfuhr, die Zensur mit Mut und List unterlief, steht bis heute aus. – Es gibt hilfreiche Ansätze, so zum Beispiel bei Holger Helbig oder in *Zensurspiele* von Siegfries Lokatis und Simone Barck. – Eine Literatur, die sich dem Vorgegebenen nicht in Affirmation, sondern in Widerspruch näherte, die, in breiter Thematik – etwa: Flucht und Vertreibung, Kollektivierung der Landwirtschaft – und in vielen Metaphern die Brüche, die schließlich die Ereignisse von 1989 hervorriefen, zur Sprache brachte und dies stets tat gegen alle Versuche des Apparats, solches zu unterbinden, wurde – sieht man einmal ab von den klotzigen Worten der Matadore des so genannten deutsch-deutschen Literaturstreits – ohne Trauerfeier und ohne Nachrufe entsorgt.

Wo jedoch Entsorgung statt Trauerarbeit vorherrscht, entstehen Traumata, die auf vielen Ebenen wirkmächtig sind – noch heute. An die Stelle der DDR-Literatur – in ihrer ganzen Vielfalt – tritt derart allzu oft eine literarische „Disneylandisierung“ oder „Verspaßung“ – je nach gerade angesagtem Geschmack des Literaturbetriebs. Die von der „Vermüllung“ betroffenen Schriftsteller jedoch haben in überwiegender Zahl ihre Stimme verloren, wurden nur noch vereinzelt publiziert, hatten kaum eine Chance, in der alten Bundesrepublik je gehört oder gelesen oder mit ihren spannenden Biographien zur Kenntnis genommen zu werden – Biographien, in denen Brüche und Entwicklungen sichtbar wurden. Ihr Potenzial, wie man neudeutsch sagt, wurde ignoriert.

Literarisch bleibt das Land in Ost und West geteilt. Im Osten wird ein Buch wie *Der letzte Sommer der Indianer* von Bernd Schirmer interessiert aufgenommen, im Westen ein Sachbuch aus dem Suhrkamp Verlag hochgelobt. Wer die DDR jedoch verstehen will, muss zu ihrer Literatur greifen, muss ihre Literatur lesen – in all ihren Facetten.

Wenn Buchstaben, die zu Literatur, zu Büchern geworden sind, vernichtet, aus Bibliotheken „ausgesondert“ (Zitat) werden, dann liegt dem ein ein komplexes Bündel von Ursachen und Überlegungen zugrunde. Oft wird auf das wirtschaftliche Interesse abgehoben, das Ostbuch sozusagen als Konkurrenz. Ich halte dieses Argument für fadenscheinig, für eine im West- wie im Ostinteresse vordergründige Instrumentalisierung, die quietistisch macht, die nichts entgegen setzt, nichts zur inneren Einheit beiträgt. Tatsächlich trafen sich doch zwei Ökonomismen und Haltungen, die sich im Einigungsprozess gar nicht so fremd waren und auch nicht in den Jahren danach.

Zudem: Gibt es nicht unter denen, die an den Schalthebeln der Macht saßen und sitzen, einen weitverbreiteten Argwohn gegen eine Literatur, die die „Sünden der Macht“ benennt, wie sie etwa Alfred Wellm in *Morisco* anhand der Wandlung eines Plattenbauarchitekten - oder in *Wanzka* anhand jener eines Lehrers literarisch thematisiert hat – weit über

tagespolitische Aktualität hinaus? Bei sorgfältigem Lesen findet man viele literarische Beispiele, die erst wieder aus der „Kammer des Vergessens“ geholt werden müssen – angefangen bei dem von Jo Schulz in der Anthologie *Tarnkappe* vorgestellten „Institut für Anpassungskultur“, das in der heute verbreiteten Planungs-, Qualifizierungs- und Zertifizierungselbstherrlichkeit Wiederauferstehung feiert, bis hin zu Martin Stades Erzählungen und Erich-Günter Sasses Romanen über den Dorfalltag.

Ein Wissenschaftler, Hans Leuche, fand bei uns ein Buch über Magnesiumsilikate und stattete damit das Photospektrometer der Cassini-Sonde aus, die zum Saturn flog. Kenner der DDR-Buchproduktion hätten ohne Zweifel viele Bücher finden können, die Exportware waren, die vom Inhalt, von den Fotos, von der Buchkunst, den Gestaltungen der Vorblätter nicht einfach Kippenmaterial werden durften. Dass es dennoch im Falle von *Dom und Domschatz zu Halberstadt*, *Der Prozeß gegen Walter Janka*, *Dome – Kirchen – Klöster*, Stefan Heyms *Stalin verläßt den Raum* und „*Phaedrus – Lateinische Fabeln*“ dazu kam, bleibt eine Schande.

In Zeiten des Systembruch, verstehen, „lesen“ viele Menschen die Situation so, dass sie sich bereitwillig des Alten entledigen, um fitt für die Zukunft – siehe „Institut für Anpassungskultur“ – zu sein. Leider hat hier die Theologie mit ihrer Sicht der Möglichkeiten des Menschen, ein anderer zu werden, zu wenig eingegriffen.

Bei unserer Aktion, die „entsorgten“ Bücher vor der „Vermüllung“ zu retten, waren wir uns dessen bewusst, dass Änderung ohne Einsicht und kritische Heimkehr in die Vergangenheit, ohne *Kritische Erkenntnis des Gestern* (Titel von W. Hütt) nicht möglich ist. Änderung ohne Einsicht ist Etikettenschwindel, führt allenfalls zu Verklärung oder Dämonisierung, nicht jedoch zu kritischer Analyse, und somit letztlich zu Symbolismen, die in ihrer Oberflächlichkeit weder im Bewusstsein noch in den Seelen der Menschen heilsam wirken. Wer vertraut ist mit Literatur und dem Prozess der Literarisierung wird mir zustimmen. Denn vor der Gestaltung eines Gedichts, einer Erzählung, eines Romans stehen thematische Durcharbeitung, Bewusstwerdung.

Ich würde niemals behaupten, dass in der DDR bis 1990 gesellschaftliches Bewusstsein und gesellschaftliche Zustände nur in der Literatur thematisiert wurden, die Stimme der Literatur war aber auf jeden Fall eine wichtige – die DDR-Literatur war nicht monologisch, sie war vielstimmig, bunter als jede dieser oft grauen DDR-Städte, sie war Literatur, die nicht vernachlässigt werden darf. Denn man findet in dieser Literatur – wie ich andernorts ausführlich aufzeigen konnte – viele Themen, die dort angeblich nie zur Sprache kamen. Sie stehen nicht im Vordergrund der literarischen Texte, aber gute Literatur ist in ihrem Plot, in ihrer Idee, in ihren Bildern nie einfach eine „fotomechanische“ Abbildung der Wirklichkeit, wenn es so etwas überhaupt gibt. Zur Literatur gehört außerdem immer der Leser/die Leserin, der/die die Gewebe des Textes verarbeitet, sich nachdenkend auf den Weg durch

die Seiten macht und derart sein/ihr eigenes Bild vom jeweils Geschilderten gewinnt. – Was ist aber genau hierfür von den Zuständigen getan worden?

Als protestantischer Theologe, der dem Wort besonders verpflichtet ist und der weiß, dass Texte auch immer Metaphern enthalten und somit Tore sein können, die den Weg hin zum Zentrum öffnen, hat mich dieser vordergründig geglückte, tatsächlich jedoch gescheiterte Versuch, eine ganze Kultur der Müllkippe anheim zu geben, empört. Die schlimmen Folgen dieses törichten Vorhabens kann ich bis heute immer wieder in Gesprächen, in Begegnungen, in den vorherrschenden Geschichtsbildern, in der Politik erleben. So wie die Bilder in diesem Raum Appell und mahnende Erinnerung sind, auf- und auszubrechen aus dem Schlaf, aus der Einschläferung, aus den so genannten Sachzwängen – „steh auf du Schläfer“, wie es im Epheserbrief heißt – , so möchte das Wort uns immer wieder Mut machen, gegen den Strom zu schwimmen, getrost und mutig im Vertrauen auf die Traditionen, die schon Menschen wie August Hermann Francke oder Friedrich von Bodelschwingh getragen haben. Und manchmal, nicht nur manchmal, sind wir gefordert zu handeln – zu einem Handeln, das der Entwicklung nicht gemäß ist, das vielmehr eingreift, Prozesse unterbricht, um derart Zeit zu finden zum Nachdenken und Mitlesen.

Belsazar und die Schrift an der Wand – das waren in diesem Raum von 1991 bis 2007 die vor der Vernichtung bewahrten Bücher, das sind heute die Bilder von Elshalom, die uns heimkehren lassen in eine heilsame Tradition der Inkarnation, in eine Tradition, die sich einmischt und die Welt nicht einfach so lässt, wie sie ist. Viele Bücher wollen hierzu einen Beitrag leisten. Sie waren und sind lästige Zeugen in jenem und für jenen Prozess, der im blockerstarteten Europa glücklicherweise Neues ermöglichte, aber noch viel mehr hätte möglich machen können, nämlich die Begegnung von Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen. In der Metapher vom „gemeinsamen Haus Europa“ hätte derart ein weiteres großes Potenzial liegen können.

Die Steine dieses Raumes, der Heimstatt für die Bücher war und in den auf der Suche nach Büchern viele Tausend Menschen unterwegs waren, atmet etwas von einem Geist, der antizipiert. Antizipation, Vorwegnahme der Hoffnung gibt es oft genug in der Literatur, die Bilder entwirft, die die Wirklichkeit transzendieren, in der Ideen heranreifen, die ermutigen, der Geschichte nicht einfach ihren Lauf zu lassen, so, als sei sie naturgesetzlich planbar und vorherbestimmt.

Die Systeme, die im 20. Jahrhundert bestimmend waren, sind sich in ihrer innersten Natur nur allzu ähnlich. Sie lassen Bilder aus alter christlicher Tradition nicht gerne zu, Bilder wie das eines Jesaja und Micha: Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und

Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, dass ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder. (Jesaja 11,6.7)

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. (Micha 4,3)

Die Systeme des 20. Jahrhunderts haben andere Bilder, bevorzugen einen anderen Jargon, eine andere Sprache, stempeln Bilder, wie die zitierten, als unrealistisch ab, erachten die Stahlgewitter der Sprache und des Denkens als attraktiver.

Wo der Samen des antizipierenden Wortes übrigens in gute Erde fiel, das antizipierende Wort in jeder Hinsicht verstanden wurde, das ist im Naumburger Dom mit seinem die Reformation antizipierenden Abendmahlsbild, wie dies etwa Rosemerie Schuders Roman *Der Ketzer von Naumburg* sehr anschaulich macht.

Unsere Reise von den verrottenden Büchern in Plottendorf, in einer Gegend wo der Hunger nach Braunkohle desaströse Gegebenheiten in der Natur anrichtete, führt über das Gebüsch, in dem Heinrich Manns *Im Schlaraffenland* lag, zu den Büchern des Nonkonfirmisten Alfred Kantorowicz, der sich stets eine Originalität des Denkens bewahrte, führt hin zu literarischen Werken, die nicht Kleister über die Krisenphänomene der DDR-Gesellschaft gebreitet haben. Den Autoren, den Autorinnen dieser Bücher wurde vieles abverlangt: Auseinandersetzung, Wagnis, präziser Ausdruck.

Wie produktiv der Versuch sein kann, „Müll-Literaten“ zu lesen, im Sinne eines Prozesses des Weitergebens von Erfahrungen, haben wir mannigfach hier in diesem Raum erlebt, bei der Vermittlung literarischer Texte, etwa im Rahmen der Veranstaltung „Müll-Literaten lesen - mit 150 Autoren/innen“.

Als ich nach vielen Versuchen 2004 endlich Wolfgang Hütt für eine Lesung aus seinem Buch: *Heimkehr in die Vergangenheit* überreden konnte, da wurde an diesem Abend von ihm ganz unbewusst oder vielleicht auch sehr bewusst etwas Neues „entbunden“, nämlich der Kontakt zu dem Maler Elshalom Wieberneit und seiner Frau Christa – der Weg, mit dem Werk *Assoziation* zu Händels *Messias* diesen Raum zu gestalten, wurde derart geebnet.

Im Buche *Josua* stieß Origenes auf einen Ort namens „Stadt des Buches“ (Kiriath Sefer). Er meinte, es handle sich dabei um eine verdeckte Bezeichnung, ein Kryptogramm für den Himmel als Stätte fortwährenden Lernens und Lesens: Wenn du dich dem Gesetz Gottes widmest und Tag und Nacht darüber nachsinnst, wenn du das Buch des Gesetzes nie aus der Hand legst ... dann wirst du in die Stadt des Buches (Josua 15,5) aufgenommen. Wie Beatrice Dante durch den Himmel führt und ihn erst verlässt, als er den Ort des Lichtes erreicht hat, so führt auch Origenes seine Zuhörer zur himmlischen Stadt des Buches.

Diese Tradition, diese heilsame Tradition, inspiriert uns hier an diesem historischen Ort mit seinen wundervollen Gebäuden, Räumen, Bäumen. Religion hängt mit wieder-Lesen, mit Erinnern der einen Geschichte zusammen.

Wieder-Lesen, warum nicht? – Die Bücher sind dazu ein Angebot.

Michel Eyquem Montaigne sagt: „Der Besitz von Büchern macht mich satt und glücklich. Es können Tage, ja Monate vergehen, ohne dass ich in sie hineinsehe, doch fühle ich mich unsäglich beruhigt und geborgen in dem Gedanken, dass sie bei mir sind, um mich zu erfreuen, wenn ich sie brauche.“

Das Kleine ist die Verheißung des Großen und die Zeit das Werden der Ewigkeit.

Siegfried Lenz schreibt einmal: „Literatur wird von dem Einzelnen geschaffen und wendet sich an den Einzelnen, und solange es Leser gibt, werden sie bestätigen, dass ein Buch um so mehr preis gibt, als man bereit ist, zu investieren an Gefühlen, an Gedanken, in konzentrierter Zurückgezogenheit. Was das Buch vermag, davon kann nur der Leser Zeugnis geben.“

Diesem kann es – beispielsweise – Anschauungsmaterial sein für das gefrorene Meer in uns, jenem ein Spaten, mit dem er sich selbst umgräbt, und ein anderer nennt nur das Buch gut, das ihn verändert. Lesen ist offenbar eine riskante Tätigkeit. Wir geben etwas von uns auf und erfinden uns neu.

Die Erinnerung hat einen Ort, aber je weiter die Zeit fortschreitet und je mehr sich das Dorf verändert, werden das Bewusstsein, das Papier und die Farbe von Fotos zum Ort der Erinnerung. Vor dem Hintergrund meiner Erinnerung wird die Realität des heutigen Ortes unreal, da ich andere Erfahrungen mit dieser Realität, mit diesem Ort habe.

Ich lasse den Motor an, ich vertraue meine Gedanken den Buchstaben an und reise hin zu den Aufgaben, die auf mich warten, ohne das Gestern auszulöschen. Und so ist auch der Ort, auch wenn er nicht mehr der ist, der er war, so doch mit seinem Namen und mit der Erinnerung, die sich mit seinem Namen verknüpft, der Ort, an dem zusammenwachsen könnte, was einst zusammengehörte: Porto Coeli – Asyl der Träume und Träumer einer verstorbenen Zeit, einer Erfahrung in Trennung.

Ich danke Ihnen für alle Worte der Anerkennung unseres Bemühens, die Tradition dieses Ortes und die Besinnung auf diese Tradition lebendig zu erhalten im Geiste des Evangeliums des Johannes: Der Geist weht, wo er will. – Wir können ihn nicht züchten, er kann uns ergreifen, überwältigen, in Besitz nehmen und frei machen zu handeln gegen den Trend.

(Abdruck und Veröffentlichung nur nach Genehmigung durch Martin Weskott)